

Eine ganze Woche vergeht. Paul ist sang- und klanglos verschwunden. Gestern, am späten Abend, bin ich wie eine Diebin an seinem Haus vorbeigeschlichen, habe nach seinem Ford Transit Ausschau gehalten, bin um das Haus herumgegangen. Aber schon von Weitem habe ich erkannt, dass alles dunkel war, kein Lebenszeichen.

Anfangs war ich enttäuscht, bin umhergelaufen, zu Hause, in der Stadt, im Laden vom hinteren Raum zum Verkaufsraum und wieder zurück. Jedes Mal, wenn sich die Eingangstür öffnete, dachte ich, es sei Paul. Und jedes Mal, wenn ich voller Erwartung nach vorne ging, folgte gleich darauf die Ernüchterung, weil wieder nur ein Kunde das Geschäft betrat.

Völlig frustriert bin ich vor Sehnsucht fast umgekommen oder habe mich gesorgt. Das war eine höllische Mischung von Gefühlen, die kaum zu ertragen ist und je mehr Zeit verstreicht, desto missmutiger werde ich. Langsam macht sich die Wut breit. Was bildet er sich ein, nichts von sich hören zu lassen? Ich habe nicht den Schimmer einer Ahnung, was mit ihm los ist. Immer wieder stelle ich mir vor, was ich ihm sagen, welche Sätze ich ihm entgegenschleudern werde, wenn er plötzlich auftaucht. In Gedanken schreie ich ihn an und weiß nicht, was wirklich ausreichen wird, um meiner Sorge und meinem Ärger Luft zu machen.

Wenn ich aber meine Wut zu Ende gedacht habe, eröffnet sich ein völlig anderes Szenario vor meinen Augen. Paul, wie er vor mir steht, mich in seine Arme nimmt, wir unsere Augen schließen, mein Kopf an seiner Schulter. Kein einziges Wort des Zorns, keine einzige verächtliche Silbe wird über meine Lippen kommen und wir werden uns lieben, mitten in der Nacht, am Fluss, in irgendeinem Hauseingang oder anderswo.

Ich stehe zwischen all den Blumen, den weihnachtlichen Dekoartikeln und atme den Duft der Blüten bewusst ein. Das wohlige Gefühl will sich nicht einstellen. Im Gegenteil, ich frage mich, warum ich überhaupt hier stehe und was ich hier mache. Inmitten der grünen Pracht bin ich ein Fremdkörper. Genau das ärgert mich, bin ich schon so abhängig von Paul, dass ich mich selbst kaum wiedererkenne? Warum kann ich mich nicht über Frau Ohlsens Angebot freuen?

Plötzlich habe ich die Schaufensterpuppe vor Augen. Die Ausdruckslosigkeit ihres Gesichts fesselte mich. Sie spiegelte meine Verfassung wider, darum blieb ich stehen. »Sie weiß nicht, was sie fühlen soll«, dachte ich. Was fühle ich?

Jemand betritt den Laden und unterbricht meine Überlegungen. Paul, das muss Paul sein, doch wieder ist es nur eine Kundin. Mechanisch binde ich einen Strauß, ich habe keine Freude mehr daran, obwohl das die Arbeit hier doch immer ausmachte. Ich dachte an nichts anderes als an das frische Grün in meinen Händen, genoss den unwiderstehlichen Duft der Blüten und ohne Anstrengung gelangen mir gute Ergebnisse. Aber jetzt zupfe ich lustlos die Blätter zurecht, natürlich, es ist die Müdigkeit, rede ich mir ein. Nächtelang zermartere ich mir den Kopf, wann er sich melden oder der Zufall es erlauben wird, dass wir uns wiedersehen. Ein fahler Geschmack breitet sich in meinem Mund aus. Es stört mich, ständig an Paul zu denken, ich will nicht von dem Gedanken an ihn bestimmt sein.

Als ich der Kundin den Strauß bringe, entgeht mir ihr schiefes Lächeln nicht. Ich werfe einen kurzen Blick auf ihn und natürlich erkenne ich, dass dieser Strauß nicht gerade ein florales Meisterwerk ist, aber sie bezahlt anstandslos. Endlich bin ich wieder allein im Laden.

Ich zwinge mich, über Frau Ohlsens Angebot nachzudenken.

Während ich die Kaffeemaschine in Gang setze, weiß ich, dass ich mich nicht festlegen will. Ich mag nicht für die nächsten Jahre schon im Voraus wissen, was mich erwartet: Morgens um neun den Laden aufschließen und abends um sechs wieder abschließen.

Auf dem Weg zum Nachttresor rufe ich Johanna an.

Unser Tisch am Fenster ist frei. Als sie kurz nach mir im Vis-à-vis eintrifft, fühle ich mich sogleich besser. Ich erzähle ihr von dem merkwürdigen Gefühl, das ich habe, seit Paul gegangen ist: »Ich kann es nicht genau begründen. Sein Weggang hatte etwas Endgültiges, das war kein Abschied, sondern ein ...« Meine Stimme splittert, ich kann kaum weitersprechen. »... ein Abwenden. Manchmal habe ich den Eindruck, er zieht sich zurück, aus Angst.« Johanna sieht mich fragend an. »Angst vor meiner Liebe«, sage ich. »Vielleicht will er mir zeigen, dass er ohne mich zurechtkommt. Eine Unabhängigkeitserklärung.«

»Das bildest du dir nur ein«, meint Johanna und überredet mich, mit zu ihr zu kommen. »Du schläfst bei mir und morgen früh mache ich uns ein richtig tolles Frühstück. Das wird dich auf andere Gedanken bringen.«

Meine Einwände, Paul könne sich ausgerechnet am heutigen Abend bei mir melden, interessieren sie nicht. »Wahrscheinlich hast du recht«, erwidere ich schwach.

Müde falle ich auf ihr Bett. Beladen mit Teekanne und Tassen, kommt Johanna auf mich zu. »Der wird dich wieder munter machen.«

Nach ein paar Schlucken atme ich tief durch: »Ich muss etwas ändern, so geht es nicht weiter.« Johanna sieht mich mit riesigen Augen an. »Ständig habe ich das Gefühl, hinter etwas herzujagen, von dem ich nicht weiß, was es ist. Bisher dachte ich, es hätte mit Paul zu tun, aber wenn ich mir vorstelle, mein Leben lang in einem Blumenladen zu arbeiten, steigt Panik in mir auf. Also laufe ich nicht hinter etwas her, sondern vor etwas weg. Es ist fast so, als ob ich vor mir selbst flüchte.«

»Ausgerechnet du sagst das?«, unterbricht Johanna mich. »Du bist doch immer diejenige, die andere auf ihre Schwächen stößt und dann Aufbauarbeit leistet.« Wir lachen. »Im Ernst«, beteuert sie, »ich denke immer, du bist standhaft wie ein Fels in der Brandung.«

Überrascht sehe ich Johanna an. »Das ist interessant. Ich selbst würde mich eher mit einem Stück Treibholz vergleichen, das von einem Ufer zum anderen getrieben wird und nie ein Ziel erreicht, heimatlos auf der Suche nach ...«, mir fehlt der richtige Begriff. Hatte Mutter mir nicht schon in frühen Kinderjahren etwas Wichtiges eingebläut? Mein Zuhause sei in mir. Nur wenn man sich diese Erkenntnis verinnerlicht habe, könne man den Weg zum Glück finden, rufe ich mir ihre Worte in Erinnerung. Ich konnte mich mit ihrer Weisheit nicht anfreunden. Für mich klang sie nach einem Märchen von einem, der auszieht, um sich selbst zu finden. Doch plötzlich sehe ich diese Worte in einem anderen Licht, spüre ihre Wahrheit.

»... nach Liebe, nach Paul?«, fragt Johanna schläfrig und streckt sich im Bett aus.

»Es hat vielmehr mit mir selbst zu tun. Paul spielt dabei nicht die Hauptrolle. Ich bin auf der Suche nach einem Weg. Ich muss endlich einmal stehen bleiben und mich meinem Leben stellen.«

Die Worte, die so ohne Weiteres aus mir herausgesprudelt sind, beleben mich, denn ich erkenne ihre Richtigkeit.

Johannas Augen fallen zu. Während sie schläft, denke ich noch lange nach.

Das Morgenlicht blendet mich. Ich richte mich auf und halte die Hand über die Augen, um das grelle Licht ein wenig abzuschirmen. Johanna kommt auf mich zu und drückt mir einen Becher Kaffee in die Hand.

Die schwarze Flüssigkeit weckt meine Lebensgeister und ich sehe Johanna zu, wie sie Rührei zubereitet und auf Brötchenhälften verteilt. Jeder Bissen des Frühstücks schmeckt mir wie seit Langem nicht mehr.

»Ich muss los«, sage ich nach dem Essen, umarme Johanna und laufe leichtfüßig durch das Treppenhaus.

Vor der Haustür hole ich tief Luft. Natürlich wird er kommen oder anrufen oder wir werden uns zufällig irgendwo treffen. Ich weiß nicht, woher ich die Zuversicht nehme.

Aufgeräumt nehme ich die Abkürzung nach Hause über den Marktplatz. Heute ist Wochenmarkt. Am Ende des schmalen Ganges, zwischen Fischstand und Bäckerwagen, höre ich Vaters vertraute Stimme. »Luisa«, ruft er. »So ein Zufall, gehst du nach Hause?«

Ich weiß nicht, ob ich mich freuen soll und schaue ihn an.

»Wartest du kurz?«, bittet er mich, nimmt das Brot entgegen und bezahlt. Gemeinsam verlassen wir den Markt und begeben uns auf den Heimweg.

Als wir das Haus betreten und ich meine Lederjacke an den Garderobenhaken hänge, sagt Vater: »Dieses Kleid steht dir wirklich gut, das ist neu, nicht wahr?«

»Dass du das erst jetzt merkst! Ich habe es bereits einige Male angehabt«, entgegne ich vorwurfsvoll, freue mich aber insgeheim, dass es doch noch eine Reaktion hervorgerufen hat.

»Glaub nicht, ich hätte nicht bemerkt, dass du deine Haare seit geraumer Zeit offen trägst. Bei mir dauert es eben ein bisschen, bis ich mich an etwas Neues gewöhnt habe.«

Meine Laune steigt wieder, weil Vater die Neuerungen an mir bemerkt hat. Dann muss doch auch Paul ... wenn er ... natürlich wird er. Er braucht einfach Zeit und ich hoffe, dass sie bald vorüber ist.

Es ärgert mich, dass meine Gedanken schon wieder um Paul kreisen. Wo steckt er bloß? Vielleicht hat er sich ausgerechnet letzte Nacht gemeldet, während ich unbedingt mit Johanna Tee trinken und die Nacht auf einer harten Matratze verbringen musste.

In meinem Zimmer nehme ich ein paar Bücher aus meinem Regal, setze mich auf den Fußboden und beginne zu stöbern, aber irgendetwas fehlt. Noch einmal stehe ich auf, suche zwischen den Büchern, die auf dem Tisch liegen, aber da ist es nicht. Schließlich entdecke ich es neben meinem Kopfkissen, den ›Krater‹ von Mühsam. Dieses Buch hat Paul in seinen Händen gehalten, er hat darin gelesen. Zärtlich streiche ich über den Buchdeckel.

Im zweiten Teil des Buches finde ich einen Briefwechsel, der zwischen Erich Mühsam und einer Freundin stattfand. Ich suche nach einer Passage, in der Mühsam möglicherweise Hiller erwähnt.

In einem dieser Briefe, den er 1913 an die Freundin schrieb, stoße ich plötzlich auf den Namen Else Lasker-Schüler. Die Poetin und der Anarchist kannten sich also, stelle ich erstaunt fest.

Mühsam berichtet, Else Lasker-Schüler habe ihm wegen Senna Hoy geschrieben. Senna Hoy! Rasch springe ich auf, hole den ›Theben‹-Band, schlage die entsprechende Seite mit dem Gedicht auf, das diesen Namen zum Titel hat.

Aufgeregt lese ich im ›Krater‹ weiter. Johannes Holzmann benutzte den Namen Senna Hoy als Pseudonym. Er war Herausgeber der expressionistischen Zeitschrift ›Kampf‹.

Im nachfolgenden Absatz erfahre ich, dass Else Lasker-Schüler alles versuchte, um den Freund Senna Hoy, Sascha, aus russischer Gefangenschaft zu befreien. Sie reiste sogar nach Moskau, besuchte ihn im Gefängnis. Doch all ihre Bemühungen scheiterten. Die deutsche Botschaft war an einer Rückkehr Hoys nicht interessiert, man stufte ihn als gefährlichen Anarchisten ein.

Nun also weiß ich, in welcher Verbindung Else Lasker-Schüler zu Senna Hoy stand. Nachdenklich betrachte ich die beiden Bücher. Es muss ein harter Schlag für die Dichterin gewesen sein,

nach all ihren Bemühungen, den Freund dann doch verloren zu haben.

Schnell stehe ich auf. Der Antiquar wird mir Näheres zu meinen Entdeckungen erzählen können. Im Gehen ziehe ich meinen Mantel über und bin schon auf dem Weg zu ihm.

Herr Wiegand entdeckt mich durch die Scheiben, lächelt mich an und mit einem Glücksgefühl betrete ich das Antiquariat. Unverhohlen zeigt er seine Freude, mich zu sehen. Auch ich verberge mein Behagen nicht und lächele ihm offen entgegen.

Als erriete er, dass ich mit neuen Fragen zu ihm komme, weist er mir einen Platz in der Leseecke zu. Er verschwindet in dem Raum hinter dem Schreibtisch und kehrt kurze Zeit später, beladen mit einem Tablett, auf dem zwei Espressotassen stehen, zurück.

»Nun?«, sagt er erwartungsvoll und reicht mir den Espresso.

Ein anregender Duft steigt mir in die Nase. Das Aroma des ätherischen Kaffeeöls klart meine Gedanken auf. »Was wissen Sie über die Verbindung von Else Lasker-Schüler zu Erich Mühsam und in welcher Beziehung stand sie zu Johannes Holzmann?«

Herr Wiegand schließt kurz seine Augen. Kaum sichtbar lächelt er in sich hinein. Seine Augen leuchten, als er sie wieder öffnet.

Ausführlich berichtet der Antiquar von der Berliner Zeit. Von einer Lebensgemeinschaft der Künstler, der auch Erich Mühsam angehörte. Else Lasker-Schüler habe engen Kontakt zu dieser Gemeinschaft gepflegt. Die Nähe zu anderen Künstlern sei ihr außerordentlich wichtig gewesen.

Erwartungsvoll sehe ich den Antiquar an.

»Beide Dichter veröffentlichten unter anderem in der Wochenschrift ›Kampf‹.«

»›Zeitschrift für gesunden Menschenverstand‹«, ergänze ich, »herausgegeben von Johannes Holzmann.«

»Richtig«, Herr Wiegand nickt anerkennend. »Johannes Holzmann, von Else Lasker-Schüler mit dem Anonym Senna Hoy bedacht, war einer ihrer glühenden Verehrer. In seiner Zeitschrift erschien ihr Gedicht ›Weltende‹ zum ersten Mal.«

Diese Information schlägt wie ein Blitz bei mir ein. Wie oft hörte ich die Vertonung dieses Gedichts, ich bin mit ihr groß geworden, mit Mutters Stimme.

Detailreich erzählt Herr Wiegand von Else Lasker-Schülers Versuch, Senna Hoy aus der Gefangenschaft zu befreien.

Als Herr Wiegand seinen Bericht beendet hat, lässt er den Löffel gedankenverloren in der schwarzen Flüssigkeit kreisen.

»Ihr Leben lang setzte Else Lasker-Schüler sich für andere ein. Obwohl ihr eigenes Leben durch viele Krisen erschüttert wurde, kann man die vielen Hilfsaktionen, die sie für andere unternahm, kaum überschauen.« Feinspürig sieht Herr Wiegand mich an. »Else Lasker-Schülers Zeit in Palästina war geprägt von bitterer Armut. Sie bewohnte ein Zimmer in Jerusalem, in dem ihr ein Liegestuhl als Bettstelle diente. Einen arbeitslosen Pianisten, der einen Autounfall hatte, pflegte sie auf diesem Liegestuhl wieder gesund. Sie selbst schlief auf dem Fußboden.«

Die einzige Möglichkeit, die eigene Not zu vergessen, liegt darin, das Elend anderer zu mildern. Berührt von der Selbstlosigkeit der Dichterin, stelle ich mir vor, wie sie in ihrem Zimmer in Jerusalem gelebt haben mochte.

Herr Wiegand bemerkt meine Gedankenversunkenheit und räumt den Tisch ab. Als er sich wieder zu mir setzt, lächelt er mich warmherzig an. Sein Lächeln breitet sich in mir aus, es öffnet mein Herz bis in die entlegensten Winkel. »Erzählen Sie mir, warum Sie sich für die Dichterin interessieren.«

Leise beginne ich zu sprechen. Von Mutter, von der Bibliothek. Auch mein Verhältnis zu Vater schildere ich ihm. Ich lasse nichts aus, mit Bedacht hört der Antiquar mir zu. Als ich meine Erzählung beendet habe, beugt er sich ein wenig vor. »Sie glauben nicht, wie gut ich Sie verstehe.« Sein ernstes Lächeln streicht über mich wie ein sanfter Sommerwind.